

Andrzej Pilipowicz

Die Polarität zwischen Sprechen und Schweigen im Werk von Hans Erich Nossack

In Hans Erich Nossacks Schaffen spiegelt die Grenze zwischen dem Sprechen und Schweigen die Polarität zwischen dem Individuum und der Gesellschaft wider. Während das Sprechen die Zugehörigkeit des Menschen zum Gesellschaftlichen offenbart, steht das Schweigen für den Bereich des Individuellen. In diesem Artikel wird versucht, den Weg des Menschen vom Sprechen zum Schweigen aufzuzeigen, wobei zu betonen ist, daß dem Schweigen oder Sprechen das Verhältnis der Menschen zu ihrer jüngsten Vergangenheit nach dem Krieg zugrunde liegt: Verdrängt die Gesellschaft alles, was mit dem Krieg zusammenhängt, so bemühen sich die Protagonisten, mit der Vergangenheit zurechtzukommen. Dadurch, daß sich die Gesellschaft infolge der Kriegserfahrungen nicht geändert hat, vermögen sich die Protagonisten in sie nicht zu integrieren. So entsteht eine Diskrepanz, die sich im Sprechen der Gesellschaft als Ablenkungsfaktor und Zeichen der Konzentration auf das Äußere und im Schweigen der Protagonisten als Symptom der Penetration des Selbst und der Innenwelt ausdrückt.

Nossacks Protagonisten sind sich dessen bewußt, daß man sich mittels eines universalen Sprachsystems nicht bestimmen kann. Es ist schwer, mit Hilfe der Wörter, der sich jeder bedient, seine Individualität hervortreten zu lassen. Deshalb ist die Sprache als Kommunikationsmittel unnütz. Das Sprechen an sich kann dagegen als Medium der Erkenntnis von sich selbst gelten. Der Protagonist in *Dieser Andere*

ständige Bewegung auszeichnende Außen- und Innenwelt nicht erfassen. Die in der Zeit erstarrten Wörter vermögen die sich in der Zeit ändernden Bewandnisse nicht auszudrücken. Das dem Wort zuge-schriebene Statische spiegelt das Dynamische der Welt nicht wider⁶:

Denn zu meinem Erstaunen und zu meiner Belustigung schrieb ich ganz andere Dinge hin, als sie mir vorher, während des Erlebens, aufgefallen waren.⁷

Die Wörter verfehlen ihre Aufgabe, weil sie sich weder auf das Individuelle beziehen noch das Allgemeine präzisieren. Sie gelten nur in einem Bereich, der zwischen der Eigenartigkeit und Universalität der Erscheinung liegt. Sie versuchen das zu verbinden, was nicht vereinbar ist: den einzelnen und die Gesellschaft. Einerseits mißlingt es, das Leben des einzelnen Menschen darzustellen, denn „es fehlt an Worten und Farben dafür“⁸. Andererseits mangelt es an Wörtern, die das Selbstverständliche und das allgemeine Bekannte zur Sprache brächten: „Es sind so selbstverständliche Dinge, darum fehlt es einem an Worten“⁹ – heißt es in *Nach dem letzten Aufstand*.

Die Unvollkommenheit der Wörter ist auch darauf zurückzuführen, daß ihre Zahl zu gering ist, um alles in Worte fassen zu können, was in allen das Gefühl des Verheimlichens hervorruft¹⁰. Die Wörter sind nicht vollkommen aus dem Grunde, daß sich die unbegrenzte Wirklichkeit mit der begrenzten Zahl der Wörter nicht zum Ausdruck bringen läßt. Da die Zahl der Wörter begrenzt ist, wurden sie vieldeutig. Sie haben keine feste Bedeutung, weil man mit gleichen Wörtern unterschiedliche Objekte und Sachverhalte bezeichnet. Deshalb betrachtet der Angeklagte in *Unmögliche Beweisaufnahme* die Wörter als

⁶ Auch Erich Kahler hält die Realität für nichts Stabiles und stellt die Wirklichkeit als nichts anderes als das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen dem Menschen und der Umgebung dar. (Vgl. Erich Kahler, *Untergang und Übergang der epischen Kunstform*. In: „Neue Rundschau“ (1953), S. 4.)

⁷ Hans Erich Nossack, *Der jüngere Bruder*, Frankfurt am Main 1973, S. 213.

⁸ Ebenda, S. 276.

⁹ Hans Erich Nossack, *Nach dem letzten Aufstand*, Frankfurt am Main 1961, S. 62.

¹⁰ Vgl. Hans Erich Nossack, *Unmögliche Beweisaufnahme*. In: Hans Erich Nossack, *Erzählungen*, op. cit., S. 585.

braucht Wörter, um sich selbst zu bestimmen, und nicht um sich mit ihrer Hilfe zu verständigen:

Nicht das Schweigen ist mein Ziel, sondern das Wort. Dazu bedarf es keiner Hörer und keiner Ohren; im Gegenteil, sie verfälschen den Klang nur. Ich brauche das Wort, um mich selbst zu erleben. Sollen Sie das nicht verstehen, so kann ich Ihnen nicht helfen. Ein Wozu gibt es nicht¹.

Der Sprechende also, wie Christof Schmid bemerkt, versucht mittels der Sprache und des Sprechens die eigene Position innerhalb der Wirklichkeit zu erkennen². Diese Situation gibt auch das Zitat von Cesare Pavese wieder, das als Motto in *Pseudoautobiographischen Glossen* steht:

Was ich sage, braucht nicht wahr zu sein, aber es verrät – allein durch die Tatsache, daß ich es sage – mein Sein³.

Die Unmöglichkeit, mit Wörtern zu kommunizieren, ergibt sich aus der Kluft zwischen den Gedanken und den sie übermittelnden Wörtern. Infolgedessen werden die Wörter für gefährlich gehalten, weil sie die Gedanken und Erlebnisse unecht und wertlos machen. Nur die im Kopf hinterlassenen Gedanken und Erlebnisse bleiben wahr, weil die Wörter ihren Sinn nicht entstellen:

Über vieles werde ich auch nicht reden; es ist mir verboten, da es zu gefährlich ist. Man kann es denken und man kann es erleben. Doch wenn man Worte darüber macht, wird alles Dasein unecht⁴.

Die Unvollkommenheit der Wörter offenbart sich dadurch, daß sie außerstande sind, das Erlebnis und das Vorläufige auszudrücken⁵. Diese Unfähigkeit folgt daraus, daß die Wörter als konkrete, unveränderbare oder kaum sich ändernde Elemente die labile, sich durch die

¹ Hans Erich Nossack, *Dieser Andere*. In: Hans Erich Nossack, *Erzählungen*, Frankfurt am Main 1970, S. 350.

² Vgl. Christof Schmid, *Monologische Kunst. Untersuchungen zum Werk von Hans Erich Nossack*, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1968, S. 51.

³ Hans Erich Nossack: *Pseudoautobiographische Glossen*. Frankfurt am Main 1971, S. 7.

⁴ Hans Erich Nossack, *Nekyia*. In: Hans Erich Nossack, *Erzählungen*, op. cit., S. 122.

⁵ Vgl. Hans Erich Nossack, *Die Schalttafel*. In: Hans Erich Nossack, *Erzählungen*, Ebenda, S. 463.

besonders unsicher¹¹. Diese Unsicherheit wird auch dem Gericht zuteil, als es nach der Bedeutung mancher Sätze des Angeklagten sucht:

Der Herr Präsident wolle also eigentlich fragen, ob die Bitte, nicht so lange aufzubleben, vielleicht habe bedeuten sollen: Komm doch mit herauf?¹²

Das Gericht beweist, daß die Worte nichts bedeuten können und einer Erklärung bedürfen. Dies läßt auch die Tendenz des Gerichts, das als Sprachrohr der Gesellschaft angesehen wird, erkennen, daß es alles auf das Bekannte, Verständliche und Logische zurückführen will, um nichts unerläutert zu lassen. Die Gesellschaft läßt außer acht, daß sich das Individuelle eben im Unerklärbaren manifestiert. Die Unmöglichkeit des Verständnisses zwischen dem Angeklagten und dem Gericht wird durch seine Antwort: „Ja, wenn Sie es so wollen“¹³ bestätigt, was seine Konsequenz zeigt, daß er von Anfang des Verhörs an das gegenseitige Verständnis nicht glaubt, weil er im voraus seine Schuld zu bekennen bereit ist. Des weiteren paßt er sich an das Gericht an, weil er sich der Übersetzbarkeit der Sprache des Individuums (des Inneren) in die der Gesellschaft (des Äußeren) bewußt ist.

Die Vieldeutigkeit der Wörter wird dadurch verstärkt, daß sie von individuellen Erlebnissen und Erfahrungen belastet sind, was zum Gefühl der Gefahr führt¹⁴. Je nach Erfahrung wird dasselbe Wort von dem Absender und Empfänger unterschiedlich verstanden:

Zwei Sprachen, die unübersetzbar sind und für die es an einem Diktionär fehlt; denn es handelt sich in beiden Sprachen um die gleichen Vokabeln, nur daß sie in einem völlig anderen Sinne gebraucht werden¹⁵.

So bestehen Dinge und Beziehungen zwischen den Menschen in Abhängigkeit vom einzelnen Subjekt¹⁶. Auch der Angeklagte ist sich dessen bewußt, daß dieselben Wörter von anderen unterschiedlich begriffen werden, daß sie nicht mehr mit dem zusammenhängen kön-

¹¹ Vgl. Ebenda, S. 623.

¹² Ebenda, S. 580.

¹³ Ebenda

¹⁴ Vgl. Hans Erich Nossack, *Spätestens im November*, München 1963, S. 22.

¹⁵ Hans Erich Nossack, *Der jüngere Bruder*, op. cit., S. 45f.

¹⁶ Vgl. Christof Schmid, op. cit., S. 47.

nen, was ihr Anlaß war. Im Akt des Sprechens schafft sich der Sprecher eine persönliche Wirklichkeit, die allerdings nur für ihn Realität besitzt¹⁷:

Ich habe erzählt, was sich davon erzählen läßt, meine Herren. Ich kann nicht beurteilen, ob es ihnen genügt. Ich habe sehr ungern davon erzählt und auch nur deshalb, weil der Herr Staatsanwalt es für nötig hielt, danach zu fragen. Und ich möchte nicht den Eindruck erwecken, als ob ich böswillig etwas verheimliche. Es kann auch möglich sein, daß dem Herrn Staatsanwalt dadurch geholfen ist, aber es ist ebensogut möglich, daß es ihn auf ganz falsche Ideen bringt¹⁸.

Die Wörter befinden sich zwar zwischen dem Absender und Empfänger, aber sie haben eher eine trennende¹⁹, als eine verbindende Funktion, die doppelt die Kommunikation erschwert: Die Wörter drücken die Gedanken nicht aus²⁰ und führen zum Mißverständnis des Ausgesprochenen, was nach der Meinung des Angeklagten die Menschen

¹⁷ Vgl. Gabriele Söhling, *Das Schweigen zum Klingen bringen. Denkstruktur, Literaturbegriff und Schreibweisen bei Hans Erich Nossack*, Mainz 1995, S. 18.

¹⁸ Hans Erich Nossack, *Unmögliche Beweisaufnahme*, op. cit., S. 558.

¹⁹ Durch das Sprechen werden wir dem Unverständnis ausgesetzt, weil die Wörter die im Bereich des Schweigens erahnte oder auch nur getäuschte Verständigung zerstören, wozu der Protagonist in *Am Ufer* ausspricht: „(W)enn man so viel denken muß, ohne reden zu dürfen, dann meint man immer, die anderen Leute dächten genau das selbe und man brauchte es gar nicht erst auszusprechen. Und was man dann sagt, das klingt dann falsch, weil sie etwas ganz anderes erwarten.“ (Hans Erich Nossack, *Am Ufer*. In: Hans Erich Nossack, *Erzählungen*, op. cit., S. 503)

²⁰ Hier ist ein Widerspruch zwischen der Möglichkeit der Sprache zu sehen, was an eine Beliehbarkeit des Ausdrucks der Gedanken erinnert. „Die Sprache“ – sagt Wittgenstein – „verhüllt den Gedanken. Und zwar so, daß man nach der äußeren Form des Kleides, nicht auf die Form des bekleideten Gedankens schließen kann; weil die äußere Form des Kleides nach ganz anderen Zwecken gebildet ist als danach, die Form des Körpers erkennen zu lassen.“ (Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung*, Frankfurt am Main 1975, S. 32.) Dies ist auch der Grund, warum sich die Wirklichkeit sprachlich nicht darstellen läßt und die Wahrheit unerkennbar bleiben muß. Zu derselben Einsicht gelangt Konrad in Thomas Bernhards Roman *Das Kalkwerk*, als er an seiner Studie über das Gehör scheiterte. (Thomas Bernhard, *Das Kalkwerk*, Frankfurt am Main 1970.)

zum Falschen verleitet²¹. Zu derselben Erkenntnis gelangt Marianne Helldegen in *Spätstens im November*:

Ich sollte auch besser gar nicht davon sprechen, da ich es falsch erzähle und falsch verstanden werde (...) Es gibt so vieles, für das es an Worten fehlt, und gerade das ist das Wirkliche. Es ist da, bestimmt, doch man muß selber dabei gewesen sein, mitteilen läßt es sich nicht. Die Leute bekommen nur eine falsche Vorstellung²².

Das Sprechen stellt die Wirklichkeit in Frage²³. Die Wörter, die das Geschehen zu beschreiben versuchen, beziehen sich also auf nichts, weil sie bewirken, daß sie das Geschehene nicht erkennen lassen:

(S)obald man davon spricht, ist es, als ob es nie gewesen sei, und doch läßt es sich nicht vergessen und hat mich sehr gewandelt als alles, was ich sonst erlebte²⁴.

Man versucht mit jedem Wort überall und immer den gleichen Sachverhalt zu erschließen, was mißlingt, weil die Wörter auf die Vielfalt der Erfahrungen und Erlebnisse nicht zugeschnitten sind.

Im Hinblick darauf, daß die Wörter nur in einem Bereich gelten, ist es unmöglich, sie auf die außerhalb der Sprache liegenden Bereiche, zu denen Emotionen und Erfahrungen gehören und in denen das Individuelle plazierte ist, zu übertragen. „Da die Bedeutungen der Wörter jedoch der tatsächlichen Wirklichkeit verhaftet sind, erweist sich die Sprache als höchst unzulängliches Hilfsmittel, um eine Welt zu beschreiben, die jenseits der Grenze liegt und damit auch jenseits aller vertrauten Vokabeln (...)“²⁵. Diese Worte von Renate Hauser scheinen die Meinung des Angeklagten zu untermauern, der es für sinnlos hält,

²¹ Vgl. Hans Erich Nossack, *Unmögliche Beweisaufnahme*, op. cit., S. 647.

²² Hans Erich Nossack, *Spätstens im November*, op. cit., S. 75.

²³ Die mit Dokumenten belegte Wirklichkeit in *Dem unbekanntem Sieger* ist starr und dürftig. Sie scheint durch Worte die Dinge zu vereinzeln und zu verrücken, wodurch die Beschreibung der Realität dem Reichtum und der Vielschichtigkeit der Erfahrungen der Menschen nicht gewachsen ist. (Vgl. anonym, *Mit der Vergangenheit leben*. In: Christof Schmid (Hrsg.): *Über Hans Erich Nossack*, Frankfurt am Main 1970, S. 155.)

²⁴ Hans Erich Nossack, *Spätstens im November*, op. cit., S. 77.

²⁵ Renate Hauser: *Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft. Studien zur Biographie und zum Werk Hans Erich Nossacks*. Karlsruhe 1981, S. 100.

die außerhalb der Logik liegenden Situationen durch Logik zu erklären²⁶. So steht der durch die Wörter geschlossenen und begrenzten Welt die unbegrenzte Welt außerhalb der Wörter gegenüber, weil „Metaphysisches mit physischen Vokabeln“²⁷ nicht auszulegen ist:

Alle diese Dinge – und das wissen Sie ebenso gut wie ich – haben ihre Gültigkeit, solange wir alle, die wir uns hier in diesem Raum befinden, so endgültig darüber denken, wie Sie es nennen, daß es uns gar nicht in den Sinn kommt, man könne sie in Frage stellen²⁸.

Renate Hauser spricht zu Recht auch darüber, daß die Sprache versagt, weil sie ihren ursprünglichen Charakter verloren habe²⁹. Da eine völlige Neuschöpfung der Sprache nicht möglich ist, will man den ursprünglichen Charakter der Sprache dort zurückzuerobern, „wo sich Sprache noch nicht an kausaler Logik orientiert und offen ist für Erfahrungen, die sich nicht rational erklären lassen“³⁰. Sie weist also darauf hin, daß die Menschen selbst die Sprache untauglich machen, indem sie sie funktionalisiert haben und in gewissem Sinne kollektiviert haben. Es ist aber anzudeuten, daß die Wiederherstellung des ursprünglichen Charakters der Sprache, die R. Hauser meint, nichts an der zwischenmenschlichen Kommunikation ändern würde, weil die Sprache von Anfang an ein mißlungener Versuch der Verständigung war – die Rolle der Sprache wurde in der Hinsicht überschätzt, daß man ihre Unvollkommenheit durch die Entwicklung der komplizierten sprachlichen Strukturen zu überwältigen hoffte.

Der Unmöglichkeit, sich auszudrücken, kann auch die fehlende Sprachpraxis zugrunde liegen. Die Sprache hat sich nicht gut entwickelt, weil man über gewisse Dinge zu wenig sprach oder überhaupt nicht sprach. Mit solch einem Fall haben wir es in *Am Ufer* zu tun. Die Ursache des Mangels an Sprachpraxis ergibt sich teilweise aus der von

²⁶ Vgl. Hans Erich Nossack, *Unmögliche Beweisaufnahme*, op. cit., S. 623.

²⁷ Ebenda, S. 624.

²⁸ Ebenda, S. 532.

²⁹ Vgl. Renate Hauser, op. cit., S. 105.

³⁰ Ebenda

der Mutter unterdrückten Persönlichkeit des Protagonisten, was die Intensität der Gedanken steigerte und die Gedankenfülle zur Folge hat:

Ich wollte dir sagen, daß wir gar keine komischen Leute sind. Es sieht nur so aus, weil wir und falsch ausdrücken. Und das kommt daher, weil wir wenig reden. Es geht nicht anders bei uns, es ist zu gefährlich. Nach Möglichkeit sagen wir alle nur solche Worte wie Ja oder Nein. Man muß bei uns alles vermeiden, woraus jemand schließen könnte, wie wir denken. Denn natürlich denken wir sehr viel; da wir nicht reden dürfen, denken wir wahrscheinlich mehr als andere Leute.³¹

Die Wirklichkeit wird durch die Worte ja und nein fixiert, was den Protagonisten in den Augen der anderen als an die Wirklichkeit gebundene Personen erscheinen läßt und seinen Abstand zu dieser von der Gesellschaft geprägten Wirklichkeit nicht verrät.³² So wird die Zugehörigkeit zur Außenwelt unter der gleichzeitigen größten Reduzierung der Gefahr, mißverstanden zu werden oder zu mißverstehen, aufrechterhalten. Die Gedankenfülle enthüllt noch zusätzlich einen Grund dafür, daß das Gesagte sich erübrigt und als falsch empfunden wird. Infolge der großen Menge der Gedanken, verlieren die Worte ihre Aktualität, weil die Gedanken dem Gesagten vorangehen. Das Gesagte nimmt im Moment des Ausgesprochenwerdens eine andere Bedeutung an, wodurch klar wird, daß die Gedanken unsagbar bleiben müssen.³³ So etwas passiert dem Protagonisten, wenn er sich bei Nelli rechtfertigt:

Ich wollte dir das nur sagen, damit du uns richtig verstehst. Und eigentlich ist es auch nicht das, was ich dir sagen wollte.³⁴

Da die Menschen die Worte aussprechen, die sie nicht wollten, entsteht der Eindruck, als ob die Worte sich des Menschen bemächtigen würden. Diese These wird plausibel, wenn man solche Sätze wie

³¹ Hans Erich Nossack, *Am Ufer*, op. cit., S. 502.

³² Dazu Ludwig Wittgenstein: „Die Wirklichkeit muß durch den Satz auf ja oder nein fixiert sein“. (Ludwig Wittgenstein, op. cit., S. 35).

³³ Vgl. Ingeborg M. Goessl, *Der handlungslose Raum bei Hans Erich Nossack*. In: „Monatshefte“ (1974), Nr. 1, S. 56.

³⁴ Hans Erich Nossack, *Am Ufer*, op. cit., S. 503.

den des Berichterstatters im *Fall d'Arthez* hört: „(I)ch sage da immer Worte, die ich nicht sagen will“³⁵. Die Menschen scheinen sich der Macht der Wörter zu unterwerfen, was sie aber zum Versuch der Selbstbestimmung verleitet: Angesichts der Tatsache, daß die Wörter die Kompliziertheit des menschlichen Wesens nicht wiedergeben, muß sich der Mensch in dem Raum zurechtfinden, dessen Grenzen Wörter bilden. In diesem Sinne passen sich die Menschen an die Wörter an. Die Macht der Wörter erzwingt die Entstehung eines alternativen Bestimmungssystems, das das Individuelle von jedem Menschen hervorzuhelen hilft. Der Mensch fühlt sich auf sich selbst angewiesen, wodurch er, indem er in Opposition zu dem allgemein herrschenden Sprachsystem steht, seiner Identität auf die Spur kommt.

Die Wörter können einen großen Einfluß auf den Menschen ausüben. Sie bewirken, daß die Menschen so werden, wie sie von anderen bezeichnet wurden, wie es beim Protagonisten in *Am Ufer* der Fall ist:

Ich wäre beinahe schlecht geworden, weil sie (die Mutter – A. P.) immer sagte, daß ich schlecht wäre.³⁶

Die Macht der Wörter beruht auch darauf, daß sie die Wahrnehmung beeinflussen können:

Die Wissenschaft wird mich mit der Behauptung widerlegen, daß eine Blume auch dann blühe, wenn sie von niemand gesehen wird. Ich behaupte dagegen, daß die Blume vor Freude errötet, wenn man sie bewundernd anstaunt. Und ich glaube, daß eine Frau schöner davon wird, wenn man zu ihr sagt: Wie bist du schön!³⁷

Die Protagonisten versuchen manchmal, das Unsagbare auszudrücken. Indem der Angeklagte viel redet und unterschiedliche Wörter benutzt, glaubt er, das Unaussprechbare zu berühren, „mehr auszusagen, als

³⁵ Hans Erich Nossack, *Der Fall d'Arthez*, Frankfurt am Main 1968, S. 218.

³⁶ Hans Erich Nossack, *Am Ufer*, op. cit., S. 511.

³⁷ Hans Erich Nossack, *Spätestens im November*, op. cit., S. 10.

die Sprache hergebe"³⁸, und die Unvollkommenheit der Sprache zu besetigen³⁹.

Ich rede davon, weil das, was ich sagen will, sehr schwer in Worte zu bringen ist⁴⁰.

Auch Möncken in *Spätestens im November* berührt das Unsagbare, wobei betont wird, daß das Unsagbare mehr Inhalt hat und als das Wahre erscheint:

Ach, ich wußte doch, daß er mich liebte, auch wenn er mir fremd war. Einmal sagte er es auch beinahe, ich glaube jetzt, es war sogar mehr, als wenn er es wirklich gesagt hätte⁴¹.

Da die Sprache nicht imstande ist, die Gedanken und die Wirklichkeit wiederzugeben, hat alles Ausgesprochene nichts mit der Wahrheit zu tun, worauf der Protagonist des *Testaments des Lucius Eurinus* hindeutet:

Nach meiner Erfahrung hört die Wahrheit auf, Wahrheit zu sein, sobald man laut davon spricht⁴².

Die Wahrheit ist eher im Schweigen, als im Sprechen zu finden⁴³. Durch das Sprechen entfernt man sich von ihr, weil sie besonders durch Wiederholen abhanden kommt:

³⁸ Hans Erich Nossack, *Unmögliche Beweisaufnahme*, op. cit., S. 524.

³⁹ Darüber spricht auch Ludwig Wittgenstein, für den die Rolle der Philosophie darin besteht, das Unsagbare durch das Sagbare hervorzuheben. „Sie (die Philosophie – A. P.) wird das Unsagbare bedeuten, indem sie das Sagbare klar darstellt“ (Ludwig Wittgenstein, op. cit., S. 42.)

⁴⁰ Hans Erich Nossack, *Unmögliche Beweisaufnahme*, op. cit., S. 640.

⁴¹ Hans Erich Nossack, *Spätestens im November*, op. cit., S. 81.

⁴² Hans Erich Nossack, *Das Testament des Lucius Eurinus*. In: Hans Erich Nossack, *Erzählungen*, op. cit., S. 842.

⁴³ Im Zusammenhang damit kann das Schweigen der Protagonisten von Nossack daraus folgen, daß sie das Ungegenständliche erfassen wollen, also das, was nicht Objekt, sondern Existenz der Freiheit ist (Vgl. Karl Jaspers, *Einführung in die Philosophie*, München 1980, S. 50): „Die Sprache hört auf vor dem, was uns verloren ist, wenn es Gegenstand wird“. (Karl Jaspers, Ebenda, S. 39.) Gleichzeitig betont Jaspers, daß die Sprache die Wirklichkeit und Wahrheit tötet: „Für alles, was durch Sprache und Gegenständigkeit seine Bestimmtheit und damit Endlichkeit gewinnt, schwindet

Wir kennen die Wahrheit, weil die da sie ausgesprochen haben (...) Wir brauchen sie nicht mehr auszulappern, dann wäre sie keine Wahrheit mehr, sondern Geschwätz. Wir können gleich mit dem Schweigen beginnen⁴⁴.

Da es dem Menschen schwer fällt, seine Zustände auszudrücken, beobachtet man die Tendenz, das Unaussprechbare mit allgemeinen Begriffen wiederzugeben oder es in nichtssagende Phrasen⁴⁵ einzupferchen, was die Gesellschaft kennzeichnet:

Wenn einem die Sprache gelähmt ist, kann man sich gut mit Begriffen weiterhelfen⁴⁶.

Diese Phrasen, „mit denen man sich tröstet, wenn man nicht weiter weiß“⁴⁷, verheimlichen die Wahrheit, wie es im *Jüngeren Bruder* heißt⁴⁸. Daraus ist schon jetzt der Schluß zu ziehen, daß die Gesellschaft durch das Sprechen am Äußeren orientiert ist. Dagegen bezieht sich der einzelne durch das Schweigen auf sein Inneres.

Um der Wahrheit willen spricht der Protagonist in *Am Ufer* seine Gedanken nicht laut. Das Schweigen, das das Gespräch zwischen dem Protagonisten und Nellie charakterisiert, zielt vor allem darauf ab, den als das Jenseits gefühlten Raum durch die Sprache nicht zu zerstö-

der ausschließliche Anspruch, Wirklichkeit und Wahrheit zu sein“ (Karl Jaspers, Ebenda, S. 31.)

⁴⁴ Hans Erich Nossack, *Nach dem letzten Aufstand*, op. cit., S. 114.

⁴⁵ Die Protagonisten akzeptieren Höflichkeitsformen nicht, weil sie für sie keinen Wert haben und ein Zeichen dafür sind, daß man sich nichts zu sagen hat (Hans Erich Nossack, *Bereitschaftsdienst. Bericht über eine Epidemie*, Frankfurt am Main 1973, S. 56). Deshalb betrachtet man die Geselligkeit als lästig (*Die Schalttafel*, S. 415) (*Unmögliche Beweisaufnahme*, S. 563) (*Am Ufer*, S. 490). Auch Mörtl und die gnädige Frau verwenden keine höflichen Phrasen: „Wir begrüßten uns nicht wie Leute, die sich lange nicht gesehen haben, und fragten nicht: Wieso? und: Wie geht's? Mit der gleichen hielten wir uns nicht auf. Wir gaben uns nicht einmal die Hand“ (*Nach dem letzten Aufstand*, S. 40).

⁴⁶ Hans Erich Nossack, *Der Fall d'Arrhez*, op. cit., S. 229.

⁴⁷ Hans Erich Nossack, *Nach dem letzten Aufstand*, op. cit., S. 300.

⁴⁸ Vgl. Hans Erich Nossack, *Der jüngere Bruder*, op. cit., S. 62.

ren⁴⁹. Er genießt sogar die Wahrheit, worauf das ihn ergreifende Gefühl der Annehmlichkeit hinweist:

(I)ch fühlte, daß viele Worte in mir waren, ein ganzer Strom. Aber ich wartete noch. Es war so angenehm, einfach nur so dazuliegen und auf die Worte zu warten, bis sie von selbst kämen.⁵⁰

Der Wahrheit nähern sich nicht diejenigen, die Wahrheit in Worte fassen wollen, weil sie dadurch die Wahrheit zur Lüge werden lassen. Diejenigen, die schweigen oder lügen, kommen dichter an die Wahrheit heran:

Ach, wie sie logen. Sie logen so un menschlich, daß sie der Wahrheit näher kamen als sonst irgend etwas auf der Welt. Ich zitterte für die Wahrheit.⁵¹

Auch durch den Zweifel kann man den Wörtern Wahrhaftigkeit verleihen. Nur der Abstand zu den Wörtern signalisiert, das das Gesagte der Wahrheit nicht entspricht. Der Zweifel macht die Grenze zwischen dem Schweigen und dem Sprechen sichtbar:

Die da mußten noch reden. Es war noch vor dem Ende und sie wollten es verhindern. Wenn der Zweifel sie quälte, mußten sie reden. Und das ist es, was ihre Worte so wahr macht: der Zweifel. Sie mußten reden, bis der Zweifel ihnen den Mund verstopfte und sie ersticke.⁵²

Der Zweifel macht die Worte wahr, weil den Wörtern keine endgültige Bedeutung zugesprochen wird. Man läßt in dem ausgesprochenen Wort einen Raum, der von anderen gefüllt werden kann. So setzt sich das Wort aus dem teils vom Absender, teils vom Empfänger gefüllten Raum zusammen.⁵³ Das Schweigen erfolgt dann, wenn man den Raum der Wörter überhaupt nicht füllt.

⁴⁹ Vgl. Ingeborg M. Goessel, op. cit., S. 34.

⁵⁰ Hans Erich Nossack, *Am Ufer*, op. cit., S. 503.

⁵¹ Hans Erich Nossack, *Nach dem letzten Aufstand*, op. cit., S. 299.

⁵² Ebenda, S. 113f.

⁵³ Sehr zutreffend drückt diesen Gedanken Rainer Maria Rilke in der zweiten Strophe des Gedichts *Der Einsame* aus, wo eben der Inhalt des Wortes nicht bestimmt werden soll, sondern vom Herkömmlichen abzuweichen hat: „In mein Gesicht reicht eine Welt herein,/ die vielleicht unbewohnt ist wie der Mond,/ sie (die Einheimischen – A. P.) aber lassen kein Gefühl allein,/ und alle ihre Worte sind bewohnt“ (Rainer Maria

Zusammenfassend ist festzustellen, daß Schweigen und Sprechen antithetische Kategorien bilden und sich den Begriffspaaren Individuum–Gesellschaft und Inneres–Äußeres zuordnen lassen. Während das Schweigen auf den Umgang des Menschen mit sich selbst hindeutet, gilt das Sprechen als Akt, der das Erleben von sich selbst vereitelt und den Menschen vom Inneren abbringt. Das ganze Wissen um den einzelnen bleibt innerhalb seiner Person stecken. Der Versuch, ande dieses Wissen zugänglich zu machen, scheitert, weil sich das Sprechen nicht nach außen bringen läßt. Im Hinblick darauf, daß das Sprechen keine verbindende Funktion hat, wird die Einsamkeit des Menschen enthüllt: Der Mensch kommuniziert nicht mit sich selbst und bemüht sich vergebens, mit anderen zu kommunizieren. Das Schweigen wäre also ein Beweis dafür, daß sich der einzelne dessen bewußt ist.